

Und Margarethe warf sich ihrer Freundin um den Hals, wornach sich die zwei Frauen trennten, unter dem Versprechen, sich am andern Tag und alle Tage an demselben Orte und zu derselben Stunde zu sehen.

Dies waren die zwei reizenden, ergebenen Geschöpfe, welche Coconnas so richtig die unsichtbaren Schilde nannte.

IX.

Die Richter.

„Nun, mein braver Freund,“ sprach Coconnas zu La Mole, als sich die zwei Gefährten nach dem Berhöre, in welchem zum ersten Male von der Wachsfigur die Rede gewesen war, beisammen fanden, „es scheint mir, Alles geht zum Entzücken und wir werden wohl bald von den Richtern aufgegeben werden, ein Diagnosticsicon, was gerade dem entgegengesetzt ist, wenn man von den Aerzten aufgegeben wird; denn wenn der Arzt den Kranken aufgibt, so geschieht es, weil er ihn nicht mehr retten kann, während im Gegentheil, wenn der Richter den Angeklagten aufgibt, dies der Fall ist, weil er die Hoffnung verliert, ihm den Kopf abschneiden zu lassen.“

„Ja,“ sprach La Mole, „es ist mir sogar, als erschaute ich in der Höflichkeit, in der Leichtigkeit der Kerkermeister, in der Elasticität der Thüren unsere edlen Freundinnen. Aber ich erkenne Herrn von Beaulieu nicht.“

„Ich erkenne ihn wohl,“ sprach Coconnas; „nur wird es viel kosten. Aber basta! die Eine ist eine Prinzessin, die Andere ist Königin; sie sind Beide reich und werden nie Gelegenheit finden, ihr Geld so gut anzuwenden. Nun wollen wir unsere Lektion gut wiederholen: man führt uns in die Kapelle; man läßt uns unter der Bewachung unseres Kerkermeisters; wir finden

am bezeichneten Orte jeder einen Dolch; ich stoße unserem Führer ein Loch in den Bauch.“

„Nein, nicht in den Bauch, Du würdest ihm seine fünfhundert Thaler stehlen; in den Arm.“

„Ah, ja, in den Arm; das müßte ihn zu Grunde richten, den guten armen Mann. Man würde bald sehen, daß eine Gefälligkeit von seiner wie von meiner Seite im Spiele gewesen ist. Nein, nein, in die rechte Seite, indem ich den Dolch geschickt an den Rippen hingleiten lasse; das ist ein wahrscheinlicher und unschuldiger Stoß.“

„Wohl, es mag seyn. Hernach?“

„Hernach verrammelst Du die große Pforte mit Bänken, während unsere zwei Prinzessinnen hinter dem Altar hervoreilen, wo sie verborgen sind, und Henriette die kleine Thüre öffnet.“

„Und dann,“ sprach La Mole mit einer bebenden Stimme, welche wie Musik durch die Lippen zieht, „und dann erreichen wir den Wald. Ein Kuß jedem von uns gegeben, macht uns freudig und stark. Siehst Du uns, Annibal, über unsere raschen Pferde herabgeneigt und das Herz sanft bewegt! Oh, es ist etwas Schönes um die Furcht, um die Furcht in freier Luft, wenn man sein gutes Schwert an der Seite hat und seinem Kenner Hurrah zuruft, wenn man ihm beide Sporen in den Leib drückt und er bei jedem Hurrah springt und fliegt.“

„Ja,“ sprach Cocornas, „aber die Furcht zwischen vier Mauern, was sagst Du dazu, La Mole?“ Ich kann ein Wörtchen davon sprechen, denn ich habe so etwas empfunden, als das bleiche Gesicht von Beaulieu zum ersten Male in meinem Zimmer erschien, hinter ihm im Schatten Partisanen glänzten und ein unheilswangeres Getöse von an einander gestoßenem Eisen sich hörbar machte. Ich schwöre Dir, ich dachte sogleich an den Herzog von Aragon, und erwartete sein häßliches Gesicht zwischen zwei gemeinen Hellebardier-Köpfen zu sehen. Ich täuschte mich, und das war mein einziger Trost, aber ich verlor nicht Alles, denn als die Nacht eintrat, träumte ich davon.“

„Also,“ sagte La Mole, der seinen eigenen lachenden Gedanken verfolgte, ohne seinen Freund bei den Ausflügen zu begleiten, die der feinnige auf dem Gebiete der Phantasie machte, „also haben sie Alles vorhergesehen, sogar den Ort, wohin wir uns zurückziehen sollen. Wir gehen nach Lothringen, mein Freund. Ich wäre in der That lieber nach Navarra gegangen; in Navarra war ich bei ihr; aber Navarra ist zu entfernt, Nancy ist besser. Uebrigens sind wir dort nur fünfzig Stunden von Paris. Weißt Du, daß ich ein Leid mit mir fortnehme, wenn ich von hier mich entferne?“

„Ah, meiner Treue, nein! Ich, was mich betrifft, gestehe, daß ich all' mein Leid hier lasse.“

„Wohl, ich bedaure, daß ich unsern würdigen Kerkermeister nicht mitnehmen kann, statt . . .“

„Aber er würde nicht wollen,“ sagte Coconnas, „er verlöre zu viel; fünfhundert Thaler von uns, eine Belohnung von der Regierung, vielleicht ein Vorrücken im Dienste; was dieser Bursche glücklich leben wird, wenn ich ihn getödtet habe . . . Aber was hast Du denn?“

„Nichts? ein Gedanke geht mir durch den Kopf.“

„Er scheint nicht sehr lustig zu seyn, denn Du wirst furchtbar blas.“

„Ich frage mich, warum man uns nach der Kapelle führt.“

„Damit wir unsere Ostern halten,“ versetzte Coconnas; „es ist, wie mir scheint, gerade die Zeit dazu.“

„Aber man führt nur die zum Tode Verurtheilten oder die Gefolterten dahin.“

„Oh, oh!“ rief Coconnas, ebenfalls leicht erbleichend, „das verdient Aufmerksamkeit. Wir wollen über diesen Punkt den braven Mann befragen, den ich umbringen soll. He, Schließer, Freund!“

„Der Herr ruft mich,“ sagte der Kerkermeister, der auf den ersten Stufen der Treppe lauerte.

„Ja, kommt doch.“

„Hier bin ich.“

„Es ist abgemacht, daß wir aus der Kapelle uns flüchten sollen, nicht wahr?“

„Stille,“ flüsterte der Schließer, ängstlich um sich herschauend.

„Seh ruhig, Niemand hört uns.“

„Man wird uns also in die Kapelle führen.“

„Allerdings, es ist so der Gebrauch.“

„Es ist der Gebrauch?“

„Ja nach jedem Todesurtheil ist es gebräuchlich, dem Verurtheilten zu erlauben, daß er die Nacht in der Kapelle zubringt.“

Coconnas und La Mole schauten sich schauernd an.

„Ihr glaubt also, daß wir zum Tode verurtheilt werden?“

„Allerdings, aber Ihr glaubt es auch wohl.“

„Wie, wir auch?“ fragte La Mole.

„Gewiß, wenn Ihr es nicht glauben würdet, so hättet Ihr nicht Alles zu Eurer Flucht vorbereitet.“

„Weißt Du, daß das, was er da sagt, sehr vernünftig ist.“ sprach Coconnas zu La Mole.

„Ja, ich weiß jetzt auch, daß wir, so wie es mir scheint, ein großes Spiel spielen.“

„Und ich auch!“ sagte der Kerkermeister. „Glaubt Ihr, daß ich nichts wage? Wenn sich der Herr in einem Augenblicke der Aufregung in der Richtung täuschen würde. . . .“

„Mordi! ich wollte, ich wäre an Deiner Stelle,“ sprach Coconnas langsam, „und ich hätte es mit keinen andern Händen, als mit diesen, und mit keinem andern Eisen, als mit demjenigen zu thun, welches Dich berühren wird.“

„Zum Tode verurtheilt,“ murmelte La Mole, „es ist unmöglich!“

„Unmöglich?“ versetzte naiv der Kerkermeister, „und warum?“

„Stille,“ sagte Coconnas, „ich glaube, man öffnet die Thüre unten.“

„In der That,“ sprach lebhaft der Kerkermeister, „geht hinein, geht hinein!“

„Und wann glaubt Ihr, daß das Urtheil gefällt werden wird?“ fragte La Mole.

„Spätestens morgen. Aber seyd unbesorgt, die Personen, welche davon in Kenntniß gesetzt werden sollen, erhalten Nachricht.“

„Dann wollen wir uns umarmen und von diesen Mauern Abschied nehmen.“

Die zwei Freunde warfen sich einander in die Arme, und jeder kehrte in sein Zimmer zurück, La Mole seufzend, Coconnas trällernd.

Es fiel nichts Neues bis sieben Uhr Abends vor. Die Nacht senkte sich düster und regnerisch auf den Thurm von Vincennes herab, .. eine wahre Entweichungsnacht. Man brachte das Abendbrod für Coconnas, welcher mit seinem gewöhnlichen Appetit speiste, während er an das Vergnügen dachte, das er hätte, wenn er durch diesen die Mauern peitschenden Regen eingenaßt würde. Und bereits schickte er sich an, bei dem dumpfen, eintönigen Gemurmel des Windes zu entschlummern, als es ihm vorkam, wie wenn der Wind, den er zuweilen mit einem schwermüthigen Gefühle hörte, das er, ehe er im Kerker war, nie erfahren hatte, seltsamer als gewöhnlich unter allen diesen Pforten pfliffe und der Ofen wüthender als gewöhnlich lärmte. Dieses Phänomen fand jedesmal statt, wenn man einen von den Kerkern des obern Stockwerkes öffnete, und besonders den gegenüber. An diesem Geräusch erkannte Annibal immer, der Kerkermeister werde kommen, insofern dasselbe andeutete, daß er aus dem Zimmer von La Mole trat.

Diesmal aber streckte Coconnas vergeblich den Hals aus, spitzte er vergeblich das Ohr.

Die Zeit verlief, Niemand kam.

„Das ist seltsam,“ sprach Coconnas, „man hat bei La Mole geöffnet, und öffnet nicht bei mir. Sollte La

Wole gerufen worden seyn? . . . ist er krank? was soll das bedeuten?"

Alles ist Verdacht und Unruhe für einen Gefangenen, wie auch Alles Hoffnung und Freude für ihn ist.

Es verging eine halbe Stunde, dann eine Stunde, und endlich waren anderthalb Stunden vorüber.

Coconnas fing an aus Aerger einzuschlafen, als das Geräusch des Schlosses ihn auffahren machte.

„Oh! oh!“ sagte er, „ist es schon die Stunde zum Abgang und führt man uns in die Kapelle, ohne daß wir verurtheilt sind? Mordi! das wäre ein Vergnügen, in einer solchen Nacht zu fliehen, denn es ist schwarz, wie in einem Kamin: wenn nur die Pferde nicht blind sind.“

Er wollte eine lustige Frage an den Schließer richten, als er sah, daß dieser seinen Finger auf die Lippen legte und dabei seine großen Augen sehr beredt im Kopfe herum wälzte.

Man hörte in der That hinter dem Kerkermeister ein Geräusch und erblickte Schatten.

Plötzlich unterschied er mitten in der Finsterniß zwei Bickelhauben, auf welche von der rauchigen Kerze Lichtstreifen geworfen wurden.

„Oho!“ fragte er mit leiser Stimme, „was bedeutet diese traurige Erscheinung? Wohin gehen wir denn?“

Der Kerkermeister antwortete nur mit einem Tone der große Aehnlichkeit mit einem Seufzer hatte.

„Mordi!“ murmelte Coconnas, „was für ein niederträchtiges Daseyn! stets Extreme, nie fester Grund. Man zappelt entweder in hundert Fuß tiefem Wasser, oder man schwebt über den Wolken; nie eine Mitte! Sprecht, wohin gehen wir?“

„Folgt den Hellebardieren, mein Herr,“ sagte eine schnarrende Stimme, woran Coconnas erkannte, daß die Soldaten, die er im Halbdunkel erblickte, von einem Gerichtsdienner begleitet wurden.

„Und Herr de La Mole?“ fragte der Piemontese, „wo ist er? was wird aus ihm?“

„Folgt den Hellebardieren,“ wiederholte dieselbe schnarrende Stimme, mit demselben Tone.

Man mußte gehorchen. Coconnas verließ sein Zimmer und gewährte den schwarzen Mann, dessen Stimme ihn so unangenehm berührt hatte. Es war ein kleiner buckeliger Schreiber, der ohne Zweifel die Robe gewählt hatte, damit man nicht bemerkte, daß er zugleich krummbeinig war.

Er stieg langsam die Wendeltreppe hinab. Im ersten Stocke hielten die Wachen an.

„Das ist viel hinabgestiegen,“ murmelte Coconnas, „aber noch nicht genug.“

Die Thüre öffnete sich. Coconnas hatte den Blick eines Luchses und den Geruch eines Leithundes. Er roch die Richter und sah im Schatten die Silhouette eines Mannes mit entblößten Armen, der ihm den Schweiß auf die Stirne trieb. Nichtsdestoweniger nahm er die lächelndste Miene an, neigte den Kopf auf die linke Seite, wie dies nach dem Coder des vornehmen Wesens in jener Zeit üblich war, und trat, die Faust auf der Hüfte, in den Saal.

Man hob einen Vorhang auf und Coconnas erblickte wirklich Richter und Schreiber.

Einige Schritte von diesen Richtern und Schreibern saß La Mole auf einer Bank.

Coconnas wurde vor das Tribunal geführt. Vor den Richtern angelangt, blieb er stehen, grüßte La Mole mit einem Zeichen des Kopfes und mit einem Lächeln und wartete sodann.

„Wie heißt Ihr, mein Herr?“ fragte ihn der Präsident.

„Marcus Annibal von Coconnas,“ antwortete der Edelmann mit vollkommener Grazie, „Graf von Montpantier, Chenaur und andern Orten; aber ich denke, man kennt unsere Eigenschaften.“

„Wo seyd Ihr geboren?“

„In Saint-Colomban, in der Nähe von Susa.“

„Wie alt seyd Ihr?“

„Sieben und zwanzig Jahre und drei Monate.“

„Gut,“ sagte der Präsident.

„Es scheint, das macht ihm Vergnügen,“ murmelte Coconnas.

„Nun spricht,“ fuhr der Präsident nach einem Augenblick des Stillschweigens fort, der dem Schreiber Zeit ließ, die Antworten des Angeklagten aufzuzeichnen, „was war Euer Zweck, als Ihr das Haus des Herrn von Mençon verließet?“

„Mich mit meinem Freunde, Herrn de la Mole, den Ihr hier seht, zu verbinden, und der, als ich es verließ, dasselbe bereits seit einigen Tagen verlassen hatte.“

„Was thatet Ihr auf der Jagd, bei der Ihr verhaftet worden seyd?“

„Ich jagte,“ antwortete Coconnas.

„Der König war auch bei dieser Jagd und fühlte die ersten Anfälle von dem Uebel, an welchem er bis diesen Augenblick leidet.“

„Was das betrifft, so war ich nicht in der Nähe des Königs, und kann nichts darüber sagen. Ich wußte sogar nicht einmal, daß er von einem Uebel befallen worden ist.“

Die Richter schauten sich mit einem ungläubigen Lächeln an.

„Ah! Ihr wußtet es nicht?“ sagte der Präsident.

„Ja, mein Herr, und es thut mir leid. Obgleich der König der Franzosen nicht mein König ist, so habe ich doch viel Sympathie für ihn.“

„Wirklich?“

„Bei meinem Ehrenwort! Es ist nicht wie bei seinem Bruder, dem Herzog von Mençon. Dieser, das muß ich gestehen.“

„Es handelt sich hier nicht um den Herzog von Mençon, sondern um Seine Majestät.“

„Wohl, ich habe Euch gesagt, ich wäre des Königs unterthänigster Diener,“ antwortete Coconnas, sich mit einer bewundernswürdigen Indolenz auf seinen Hüften wiegend.

„Wenn Ihr wirklich sein Diener seyd, wie Ihr behauptet, wollt Ihr uns sagen, was Ihr von einer gewissen magischen Statue wißt?“

„Ah! gut, wir kommen auf die Geschichte von der Statue zurück, wie es scheint.“

„Ja, mein Herr, mißfällt Euch das?“

„Nein, keineswegs, das ist mir lieber. Vorwärts.“

„Warum befand sich diese Statue bei Herrn de La Mole?“

„Bei Herrn de La Mole, diese Statue? Bei René, wollt Ihr sagen.“

„Ihr erkennt also, daß sie vorhanden ist?“

„Verdammt! wenn man sie mir zeigt.“

„Hier ist sie. Ist es die, welche Ihr kennt?“

„Allerdings.“

„Schreiber,“ sprach der Präsident, „notirt, der Angeklagte gebe zu, daß er die Statue bei Herrn de La Mole gesehen habe.“

„Nein, nein,“ rief Coconnas, „verwirren wir uns nicht: bei René gesehen habe.“

„Bei René, es sey. An welchem Tage?“

„An dem einzigen Tage, an welchem wir, Herr de La Mole und ich, dort gewesen sind.“

„Ihr gesteht also, daß Ihr mit Herrn de La Mole bei René gewesen seyd?“

„Habe ich je dergleichen verhehlt?“

„Schreiber, notirt, der Angeklagte gestehe zu, er sey bei René gewesen, um Beschwörungen zu machen.“

„Holla! he! nur sachte, nur sachte, Herr Präsident. Mäßigt Eueren Enthusiasmus, Herr Präsident, ich habe nicht ein Wort hievon gesagt.“

„Ihr leugnet, daß Ihr bei René gewesen seyd, um Beschwörungen zu machen?“

„Ich leugne es. Die Beschwörung hat sich zufällig und ohne Vorbedacht gemacht.“

„Aber sie hat doch stattgefunden?“

„Ich kann nicht in Abrede ziehen, daß etwas vorgefallen ist, was einem Zauber gleicht.“

„Schreiber, notirt, der Angeklagte gestehe zu, es sey bei René ein Zauber gegen das Leben des Königs bereitet worden.“

„Wie! gegen das Leben des Königs! Das ist eine schändliche Lüge! Es ist nie ein Zauber gegen das Leben des Königs bereitet worden.“

„Ihr seht es, meine Herren,“ sprach La Mole.

„Stille!“ rief der Präsident; dann sich gegen den Schreiber umwendend, fuhr er fort: „Gegen das Leben des Königs, habt Ihr das?“

„Nein, nein,“ sagte Coconas, „die Statue ist überdies auch gar keine Statue eines Mannes, sondern die einer Frau.“

„Nun, meine Herren, was sagte ich Euch?“ versetzte La Mole.

„Herr de La Mole,“ sprach der Präsident, „antwortet, wenn wir Euch fragen, aber unterbrecht nicht das Verhör von Andern.... Also Ihr sagt, es sey eine Frau?“

„Allerdings, sage ich es.“

„Warum hat sie dann eine Krone und einen Königsmantel?“

„Bei Gott!“ sprach Coconas, „das ist ganz einfach; es war....“

La Mole stand auf und legte einen Finger auf seinen Mund.

„Das ist richtig,“ sagte Coconas. „Was wollte ich doch erzählen, ... als ob das die Herren angehe!“

„Ihr beharrt auf Eurer Behauptung, diese Statue sey eine Frauenstatue?“

„Ja, gewiß, ich beharre darauf.“

„Und Ihr weigert Euch, zu sagen, wer diese Frau ist?“

„Eine Frau meines Landes, die ich liebte und von der ich geliebt zu werden wünschte,“ sprach La Mole.

„Man fragt nicht Euch, Herr de La Mole!“ rief der Präsident; „schweigt doch, oder man wird Euch knebeln.“

„Knebeln?“ sprach Coconnas, „was sagt Ihr da, Mann mit dem schwarzen Rocke? Man wird meinen Freund, einen Edelmann, knebeln? Geht doch!“

„Laßt René eintreten,“ rief der Staatsprocurator Laguesle.

„Ja, laßt René eintreten,“ versetzte Coconnas, „thut das. Wir wollen doch sehen, wer Recht hat, Ihr Drei, oder wir Zwei?“

René trat ein, bleich, gealtert, beinahe unkenntlich für die zwei Freunde, viel mehr gebeugt unter der Last des Verbrechens, das er begehen wollte, als durch die Verbrechen, welche er begangen hatte.

„Meister René,“ sprach der Richter, „erkennt Ihr die hier gegenwärtigen Angeklagten?“

„Ja, mein Herr,“ antwortete René mit einer Stimme, welche seine Aufregung verrieth.

„Wo habt Ihr sie gesehen?“

„An verschiedenen Orten, und besonders bei mir.“

„Wie oft sind sie bei Euch gewesen?“

„Ein einziges Mal.“

Während René sprach, erheiterten sich die Züge von Coconnas immer mehr. Das Gesicht von La Mole dagegen blieb ernst, als ob er eine Ahnung gehabt hätte.

„Und bei welcher Gelegenheit sind sie bei Euch gewesen.“

René schien einen Augenblick zu zögern.

„Um eine Wachsfigur bei mir zu bestellen,“ sagte er.

„Verzeiht, verzeiht, Meister René,“ sprach Coconnas, „Ihr begeht einen Irrthum.“

„Stille,“ rief der Präsident; dann sich gegen René umwendend: „Ist diese Figurine die eines Mannes oder die einer Frau?“

„Eines Mannes,“ antwortete René.

Coconnas sprang auf, als ob er einen elektrischen Schlag bekommen hätte.

„Eines Mannes!“ sagte er.

„Eines Mannes,“ wiederholte René, aber mit so schwacher Stimme, daß ihn der Präsident kaum hörte.

„Und warum hat diese männliche Statue einen Königsmantel auf den Schultern und eine Krone auf dem Haupte?“

„Weil diese Statue einen König darstellt,“ antwortete René.

„Heillosen Lügner!“ rief Coconnas außer sich.

„Schweig, Coconnas, schweig,“ unterbrach ihn La Mole, „laß diesen Menschen reden. Jedem steht es zu, seine Seele zu verderben.“

„Aber, Mordi! nicht den Leib der Andern.“

„Und was bedeutete die stählerne Nadel, welche die Statue mit dem Buchstaben M, auf ein Fähnchen geschrieben, im Herz hatte?“

„Die Nadel stellte das Schwert oder den Dolch dar, der Buchstabe M bedeutet Mors.“

Coconnas machte eine Bewegung, um René zu erdroffeln. Vier Wachen hielten ihn zurück.

„Es ist gut,“ sagte der Procurator Leguesle, „das Gericht ist hinlänglich unterrichtet. Führt die Gefangenen in die Wartekammer zurück.“

„Es ist unmöglich, sich solcher Dinge beschuldigen zu hören, ohne Einsprache zu thun!“ rief Coconnas.

„Thut Einsprache, mein Herr, man hindert Euch nicht daran. Wachen, Ihr habt gehört.“

Die Wachen bemächtigten sich der zwei Angeklagten und führten sie hinaus, La Mole durch eine Thüre, Coconnas durch die andere.

Dann machte der Procurator dem Menschen ein Zeichen, den Coconas in der Dunkelheit gesehen hatte, und sagte zu ihm:

„Entfernt Euch nicht, Meister, Ihr habt diese Nacht zu thun.“

„Bei welchem soll ich anfangen?“ fragte der Mensch, ehrfurchtsvoll seine Mütze in die Hand nehmend.

„Bei diesem,“ erwiderte der Präsident, auf La Mole deutend, den man nur noch wie einen Schatten zwischen den Wachen erblickte. Dann näherte er sich René, welcher zitternd stehen geblieben war, in der Erwartung man würde ihn in das Chatelet zurückführen wo er seinen Kerker hatte, und sprach:

„Gut, mein Herr, seyd unbesorgt, der König und die Königin sollen erfahren, daß sie Euch die Kenntniß der Wahrheit zu danken haben.“

Aber statt René Kraft zu verleihen, schien ihn dieses vollends niederzuschmettern, und er antwortete nur mit einem tiefen Seufzer.

X.

Der spanische Bock.

Erst als man ihn in seinen neuen Kerker zurückgeführt und die Thüre hinter ihm geschlossen hatte, fing Coconas, sich selbst überlassen und nicht mehr aufrecht gehalten durch den Kampf mit den Richtern und durch seinen Zorn gegen René, die Reihe seiner traurigen Betrachtungen an.

„Es scheint mir,“ sagte er zu sich selbst, „die Sache nimmt eine äußerst schlimme Wendung, und es wäre Zeit, ein wenig in die Kapelle zu gehen. Ich mißtraue den Todesurtheilen, denn unstreitig beschäftigt man sich damit, uns zu dieser Stunde zum Tode zu